



Rudolf Walter

Ein Judentum, das uns schmerzlich fehlt

Buchbesprechung zu: Elizabeth Petuchowski, Where From and Where To. One of the Last Self-Told German Jewish Life Stories. Archway Publishing, Bloomington (Indiana, USA) 2022, 576 S.

Die jüdische Gemeinde in Deutschland heute bestehe „aus Fragmenten ohne gemeinsame Basis“, die Abwesenheit von deutschen Juden in den aktuellen Debatten sei „ein schrecklicher Mangel“, beklagte jüngst der israelische Autor und frühere Knesset-Präsident Avraham Burg (SZ, 26.8.2022). Neu ist das nicht, und im religiösen Bereich besonders spürbar. Als der 1925 in Berlin geborene Jakob J. Petuchowski 1991 starb, beschrieb die Zürcher „Orientierung“ ein Gefühl so: „Mit ihm ist auch eine Welt untergegangen, die Welt des deutschen gelehrten Judentums, von dessen bedeutenden Repräsentanten er einer der letzten war.“ (Nr. 22, 30.11.1991). Bekannt geworden war der in Cincinnati lehrende Theologe und Rabbiner hierzulande v.a. durch erfolgreiche Editionen rabbinischer Geschichten, die einen ganzen Kosmos religiöser Überlieferung eröffneten, durch theologische Impulse im christlich-jüdischen Dialog (etwa in der Aachener Kath. Akademie oder der Freiburger Stiftung „Oratio Dominica“), und nicht zuletzt auch durch sein mit Clemens Thoma verfasstes „Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung“, das nach Gastvorlesungen in Luzern entstand.

Seine Frau, die promovierte Germanistin Elizabeth Petuchowski, ausgewiesene Expertin im Bereich jüdisch-deutscher Literatur, die über Feuchtwanger, Hildesheimer, Celan und über Holocaustliteratur gearbeitet hat, inzwischen 98jährig und in den USA lebend, legt jetzt in Englisch ein umfangreiches Buch vor, das mehr und auch anderes ist als bloß autobiographisches Zeitdokument einer selbstbewusst reflektierten und emanzipierten jüdischen Frau an der Seite eines Gelehrten. Es ist aber auch mehr als eine Doppelbiographie (das ist es de facto auch, insofern sie naturgemäß Leben und Werk ihres Mannes miteinbezieht, schließlich ist sie Autorin des Werks „Ein Rabbi kommt selten allein“): „Where From and Where To“ ist ein Buch, das von der ausführlichen Erzählung einer konkreten Biographie ausgehend eben auch ein authentisches Bild jüdischen Lebens in der Vor- und Nach-Holocaust-Zeit zeichnet. Die Autorin revidiert das Klischee eines singular völlig assimilierten deutschen Judentums, indem sie erzählt: von ihrer eigenen, ebenso selbstverständlich deutschen wie selbstverständlich jüdischen Familie, im Ruhrgebietsmilieu Bochums – wo der Vater ein florierendes Installationsgeschäft hatte - oder vom eher ländlichen hessischen Bad Camberg, wo die Verwandtschaft der Mutter ein sehr orthodoxes Leben in einer christlich geprägten Umgebung führte. Aber sie berichtet auch davon, wie die Erfahrungen im Nazideutschland, in England während des zweiten Weltkriegs und dann später in den USA ihr Leben und ihr Jüdischsein bestimmt und geformt haben. Bei und neben all dem ist es auch ein Buch über eine letztlich spirituelle existentielle Erfahrung - schon der Titel mit seiner Frage nach dem „Woher und Wohin“ eines jüdischen Lebens deutet das ja an -, über unvorstellbar glückliche Umstände in Zeiten, in denen es um Leben und Tod ging, über ebenso unglaublich gute Erfahrungen auch in Zeiten, die von Gefahren und unsäglichem Leid geprägt waren.

Elizabeth Petuchowskis Buch erzählt vom Untergang des deutschen Judentums und gibt gleichzeitig Zeugnis vom Überleben dieses Judentums im genauen und empathischen Blick auf diese Überlebenden, dargestellt auch an Biographien geflüchteter Zeitgenossen v.a. aus dem theologischen und intellektuellen Milieu, aber auch durch den Einblick in das eigene Schicksal und Erleben. Die Autorin erinnert, beobachtet, reflektiert und geht dabei chronologisch vor, mit Vor- und Rückblicken, bewusst eingestreuten Seitensträngen, anekdotisch konkret, mit der Neigung zu Details, die bisweilen eine ganze Welt erschließen

können und deren Evidenz überzeugender sein kann als noch so kluge aber abstrakte Theorien. Der erzählte Lebensweg führt von Bochum nach England und Amerika, wo bald das HUC (Hebrew Union College) Ort eines verheißungsvollen Neuaufbruchs und zum Lebensmittelpunkt wird – und von dort aus in die Welt, nach Jerusalem etwa, aber auch immer wieder zurück nach Deutschland.

Sie ist dreizehneinhalb, als sie im März 1938 in Camberg in den Ferien bei der Großmutter die Zeitungen sieht, die den Anschluss Österreichs ans Dritte Reich feiern und als Aufmacherfotos ältere jüdische Menschen in Wien zeigen, die auf ihren Knien und mit bloßen Händen, bewacht und angepöbelt von gestiefelten, uniformierten Nazis, die Straßen reinigen mussten. Noch Jahrzehnte später, als sie mit ihrem Mann zwei Tage in Wien verbringt, ist der Schock von damals gegenwärtig: Die visuell stark christlich geprägte Kultur dieser Stadt, an jeder Straßenecke immer noch christliche Heiligen, Märtyrer, Kruzifixe und eine religiöse Ikonographie, die, vorkonziliar antijudaistisch konnotiert, in der NS-Zeit antisemitische Aktionen nicht verhinderte. Dass diese christliche Bevölkerung, intoxiniert von des Führers Vorstellung, sogar der Welt zeigen wollte, wie schnell sie zur realen Verfolgung der Juden bereit war: Das ist die Botschaft, die sie als präsent wahrnimmt (S. 87).

Oder die sog. „Reichspogromnacht“, die das junge Mädchen in der Nacht vom 9./10. November 1938 völlig unvermutet traf. Sie rief die Polizei an: Einbrecher seien am Werk. Die Antwort: „Lassen Sie sie doch!“ Der Vater wurde in dieser Nacht ins KZ Oranienburg gebracht und musste in winterlicher Eiskälte mit erfrorenen Fingern Metallteile bearbeiten. Der Großvater entkam der Gestapo in der gleichen Nacht und nahm in seiner Verzweiflung eine Überdosis Schlaftabletten. Die Behörden ordnen die Beerdigung am nächsten Morgen um 5 Uhr an, in der Dunkelheit, ohne Rabbi (der ebenfalls nach Sachsenhausen verschleppt war): „Unwirklich und doch real“ (S. 112). Subkutan ist diese Realität, die die junge Elizabeth erlebt, für sie immer präsent. Etwa in den 70er Jahren, als das ehemalige Wohnhaus ihrer Großmutter mütterlicherseits in Camberg abgerissen wird, um einem Neubau zu weichen – und die auswärtigen Bauarbeiter im Keller nach von den früheren jüdischen Bewohnern versteckten vermuteten jüdischen Geldschätzen buddeln.

Jakob Petuchowski, der sich mit einem Kindertransport nach England retten konnte, dessen geliebte Mutter im KZ ermordet wurde, hat später an das „andere Deutschland“ geglaubt, zahlreiche Freundschaften haben ihn in diesem Glauben gestärkt, auch wenn er davon überzeugt war, dass seine Art des Judeseins in diesem Land keine Zukunft hatte und nur noch in der Erinnerung existierte. Der Dialog und eine auf religiöser Basis beruhende Versöhnung waren ihm aber Motiv des Theologietreibens mit Christen auch hierzulande. Seine Frau ist skeptischer. Als sie in den 80er Jahren eine touristische Visite an den Schaffhausener Rheinfluss machen und sie lauthals hinter ihrem Rücken in bayerischem Dialekt Antisemitisches heraushört: „so was hoam mer ja long nit geseng“ – flüchtet sie Hals über Kopf (S. 532 f).

Auch Elizabeth konnte sich, mit ihren Eltern, nach England retten, der Großteil ihrer Familie kommt in den Lagern um. In England beschäftigt sie sich im Studium mit deutscher Literatur, deutscher Kultur und hier im Exil, berührenderweise beim innigen Singen deutscher Weihnachtslieder (S. 221), trifft sie einen liberalen Juden aus Berlin, den Theologiestudenten Jakob. Er unterrichtet sie in Hebräisch, sie bringt ihm Tanzen bei. Gemeinsam lernen sie, aufgeschlossen für und neugierig auf andere Formen jüdischer Frömmigkeit, schon in London eine vielfältige und reiche Welt jüdischer Denominationen kennen, oft genug geprägt von Rabbinergestalten, die aus Deutschland stammen: der bekannteste von ihnen Leo Baeck, ein Freund der Petuchowskis (255). Deren Impuls: Jüdisches Bewusstsein, „jewish awareness“ sei wichtiger, als „professional jew“ zu sein (241). Wie auch später in Cincinnati die Synagoge der deutschstämmigen Juden „New Hope“ gekennzeichnet ist durch Pluralität. Beeindruckend das weite Herz für die Vielfalt religiöser Ausdrucksformen „des Jüdischen“, jenseits orthodoxer, konservativer oder reformierter Observanzen. Beeindruckend auch die Profile hochkarätiger meist theologischer Intellektueller deutscher Herkunft, von Fritz Rothschild bis Nelson Glueck oder bis zu dem aus Rheda stammenden Sprachwissenschaftler Werner Weinberg (dessen Buch „Wunden, die nicht heilen dürfen“ bei Herder erschien).

Es gibt interessante Einlassungen auch über jüdische Konvertiten zum Christentum: Helfen sie von innen her das Judentum verstehen? „Does apostasy have merits?“ fragt die Autorin. Oder auch zu Theologischem: Dass im Werk Jakob Petuchowskis – trotz seiner Erfahrung - der Holocaust nicht ausdrückliches Thema ist, wurde festgestellt. Keine Antworten auf diese Frage aller Fragen zu haben, ist ebenso eine Antwort, die in der Überzeugung vom Zurückbleiben menschlicher Vernunft vor der unergründlichen Wirklichkeit Gottes gründet. Wie auf der anderen Seite auch Humor als Skepsis gegenüber theologischer Selbstüberhebung eine theologische Tugend ist. Auch dafür steht der Name Petuchowski.

Ein Buch, das, so gelassen es erzählt ist, beim deutschen Leser doch auch Trauer hinterlässt. Auch und gerade in der religiösen Situation unseres Landes fehlen diese hellen, gebildeten theologischen Geister der so vielfältigen, lebendigen jüdischen Tradition. In Amerika ist das deutsche Judentum („Wie guter Wein reist es nicht gerne“, sagt Petuchowski, vgl. S. 415) nicht dauerhaft angekommen, hierzulande fehlt es schmerzlich.